

Der Redemption-Song des Ex-Neonazis

Autor(en): **Zwicker, Frédéric**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **23 (2016)**

Heft 261

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Redemption-Song des Ex-Neonazis

Charly war früher ein gefürchteter Neonazi. Heute ist er Roadie bei einer Band, die sich für Toleranz und gegen Rassismus einsetzt. Er will seine eigene Waage ins Gleichgewicht bringen.

TEXT UND BILDER: FRÉDÉRIC ZWICKER

Es ist ein schöner Sommerabend im Jahr 1998 oder 1999. In Wangen am oberen Zürichsee ist Dorffest. Das ist nicht für alle ein Vergnügen. Ein junger Mann liegt bewusstlos am Boden. Ein stahlkappenbesetzter Kampfstiefel hat ihm Gesichtsknochen zertrümmert. Der Täter «macht den Fisch» und wird am nächsten Tag wegen schwerer Körperverletzung von der Polizei gesucht. Auch in der Zeitung gibt es einen Zeugenaufruf. Der Täter wird jedoch nie gefunden. «Man hat nie eine Anzeige gekriegt. Es hat niemand geredet, weil alle Angst hatten», erzählt Charly 17 Jahre später.

Charly redet auffallend langsam. Das hängt mit seiner Krankheitsgeschichte zusammen. Die geht so: Anfang März 2012 wird Charly mit einem Herzinfarkt ins Spital eingeliefert. Im Spitalbett erleidet er einen Hirnschlag. Als er auf den Alarmknopf drücken will, fällt er aus dem Bett und schlägt mit dem Kopf auf dem Boden auf. Der Aufprall verursacht eine Hirnblutung. «Als ich auf dem Spitalboden lag und dachte, das sei das Ende, überlegte ich mir, was in meinem Leben gut und was schlecht gewesen war. Meine Jahre in der Neonaziszene gehörten zum Schlechten. Das wurde mir in diesem Moment klar.»

Es ist ein kleines Wunder, dass Charly überlebt. In den folgenden Monaten hat er während der Reha sehr viel Zeit nachzudenken. Mehr und mehr realisiert er, dass er viel Leid verursacht hat. Jetzt, etwa acht Jahre nach seinem Ausstieg aus der Szene, regt sich das schlechte Gewissen. Der Aussteiger fängt an, sich zu überlegen, wie er Busse tun kann für seine Taten. Erst im Frühjahr 2016 findet er einen Weg. 22 Jahre, nachdem er als Teenager auf die braune Bahn geraten ist.

«Respekt vor Schweizern»

Als Charly im Jahr 1994 in die Realschule kommt, ist er noch nicht «politisiert». Seine Freunde sind Schweizer, die er schon seit Jahren kennt, die denselben Schulweg haben. In der Real kommt es zu Problemen zwischen Schweizern und Ausländern. Charly sagt, bei den Ausländern habe es geheissen, Schweizer könne man verprügeln, die würden nicht zurückschlagen. «Anfangs ging es uns darum, Ausländer Respekt vor Schweizern zu lehren. Wir schlugen zurück, und wir merkten, dass wir damit Erfolg hatten.»

Als Charly 1997 das zehnte Schuljahr an einer Privatschule besucht, beginnt er, sich zu radikalieren. Charly hat einen Cousin im Bezirk March im Kanton Schwyz, in einem Dorf, das als Skinhead-Hochburg bekannt ist. Mit ihm und dessen Kollegen geht er in den Ausgang. Auch in Rapperswil-Jona bildet sich eine Gruppe von jungen Männern, die ihrer Gesinnung mit Bomberjacken und Glatzen Ausdruck verleihen. Charly ist der Rädelsführer. Der Alpha-Skin der Rapperswil-Joner Szene. Die anderen sind eher Mitläufer.

Doch nicht nur in Rapperswil-Jona ist er ein Anführer. Auch innerhalb der Szene in und um den Bezirk March verschafft er sich Respekt. «Ich bin in Rapperswil-Jona mit Glatze, Kampfstiefeln und Bomberjacke herumgelaufen. Ich hatte deshalb bald den Ruf, ein besonders harter Kerl zu sein.» Die Stadt am See sei in dieser Region schon eine Grossstadt. Hier lebten viele Ausländer, wäh-



rend die Skin-Szene sehr klein gewesen sei. «Die Tatsache, dass ich meine Gesinnung nie versteckte, den Ausländern die Stirn bot, verschaffte mir in der Szene grossen Respekt.»

International verknüpft

Charlys Ruf verbreitet sich bald über die Region hinaus. Er erhält eine Einladung zu einem Treffen der vielleicht bekanntesten, international verknüpften Neonazigruppierung, deren Namen ungenannt bleiben soll. Das sind die richtig radikalen Kreise. Charly geht hin. Die Neonazis grillieren im Wald, trinken, unterhalten sich. Dann fragen sie Charly, ob er Mitglied im Netzwerk werden will. Er müsste den Namen und die Adresse seines Arbeitgebers angeben und wöchentlich Bericht erstatten über die Operationen in seiner Gegend. Charly lehnt ab. «Ich fand Hierarchien immer Scheisse.»

Überhaupt war der Kampf, den er und seine Kameraden führten, wenig ideologisch geprägt. Charly interessierte sich für Schweizergeschichte. Über Rassentheorien wurde aber nicht geredet. Es gab keine Mein-Kampf-Diskussionsabende. «Hauptsächlich ging es ums Saufen. Und etwa zweimal im Monat ums Prügeln.» Wie zum Beispiel in Wangen. Es wurde gerempelt, Charly boxte den anderen in den Magen. Als der zusammensackte, wollte er ihm in den Oberschenkel treten. Weil der andere sich im Fallen aber abdrehte, traf ihn Charlys Stiefel mit voller Wucht ins Gesicht.

Für einmal Opfer

Januar 2002 in Rapperswil-Jona. Charly macht die Augen auf. Er sieht seinen Vater, vier Polizisten, den Krankenwagen und die Sanitäter, die sich über ihn beugen. Er weiss nur noch, dass er um drei Uhr morgens betrunken auf der zweituntersten Stufe der Treppe zur Zeughausbar gesessen und sich übergeben hat. «Ich sah fünf paar Beine. Aber das interessierte mich nicht. Ich war mit Kotzen beschäftigt.» Die Hälfte der Zähne im Oberkiefer sind ausgeschlagen. Sein Arm ist blau. «Sie haben mir mit Holzprügeln auf den Oberarm geschlagen. Wahrscheinlich haben sie ein paar Mal den Kopf nicht getroffen.»

Charly erstattet Anzeige gegen unbekannt. «Musste man ja – wegen der Versicherung.» Er hat nie herausgefunden, wer die Täter waren. «Das war auch besser so», sagt er heute. «Wir hätten uns gerächt. Aber giftig.» Wer in Rapperswil-Jona aufgewachsen ist, erinnert sich an den Abend. Im Musikclub ZAK beim Bahnhof Jona fand ein Hip-Hop-Konzert statt. In Rapperswil spielte an dem Abend der ZSC gegen den SCRJ. Rechtsradikale ZSC-Hooligans griffen nach dem Hockeymatch das ZAK an. In der Folge machten sich Konzertbesucher in Gruppen auf die Suche nach den Aggressoren. Charly hatte nichts mit dem Angriff aufs ZAK zu tun. Weil er aber gekleidet war wie die Angreifer, wurde er mit Holzstöcken verprügelt. Das war es aber nicht, was ihn zum Ausstieg bewegte.

Liebe und THC

Im Jahr 2003 hat Charly eine neue Freundin. Sie akzeptiert seine Gesinnung. Aber er verbringt viel Zeit mit ihr, weniger mit seinen Skinhead-Kumpanen. Im Jahr 2004 hat er einen Unfall. Er arbeitet auf dem Bau und reisst ein Fenster aus der Wand. Ein Glassplitter verletzt sein Auge. In der Folge hat er Probleme mit dem Augendruck. «Der Augenarzt empfahl mir zu kiffen, um den Augendruck unter Kontrolle zu kriegen. Das THC entspannte mich, dämpfte Hass und Aggression und beschleunigte meinen Ausstieg aus der Szene.» Vorher sei er ständig wütend gewesen, voller Hass. Das legte sich jetzt.

Charly redet ganz offen. Er verschweigt nichts. Es ist ihm wichtig, seine Geschichte zu erzählen. Wenn man sich mit ihm unterhält, merkt man, wie verworren diese Geschichte klingt. Er son-



derte sich damals zwar immer mehr ab von allen, die nicht ebenfalls rechtsradikal waren. Aber als Einheimischer kannte er in Rapperswil-Jona eben doch auch Ausländer, auch Dunkelhäutige, die er zwar beleidigte, aber eher im Scherz, wie er erzählt. «Heute weiss ich, wie schlimm das für sie gewesen sein muss.»

Eine dunkelhäutige Freundin erinnert sich an einen Hokeymatch, bei dem viele Skinheads vor dem Stadion standen. «Charly sagte: Kommt mit mir mit. Dann geschieht euch nichts.»

Und auch die rechte Szene, die sich unter Charlys Fittichen in Rapperswil-Jona bildete, war eine ziemlich absurdes Phänomen. Einer hatte türkische Eltern, einer war Serbe. Und das war schon fast die Hälfte der Crew. Charly nahm sie mit in den Bezirk March zu seinen Gesinnungsgenossen, wo es schon ein, zwei Fragen gegeben habe. «Ich sagte: Was ist das Problem? Die sind ja weiss!»

Ein kleiner Ghandi

Doch woher kam dieser Hass? Wieso hatten Charly und seine Kollegen Probleme mit Ausländern, wo andere Schweizer keine Probleme hatten? Hatte er Minderwertigkeitskomplexe? Mangelndes Selbstvertrauen? «Im Gegenteil», sagt Charly, «ich hatte eher zu viel davon. Ich wollte mich beweisen. Und nachdem ich in der Primarschule bei einer Schlägerei meine erste Faust eingefangen hatte, hatte ich keine Angst mehr, mich zu prügeln.»

Charly ist schon lange kein Skinhead mehr. Damals habe es sich aber gut angefühlt. Der Zusammenhalt in der Gruppe, das sei etwas Einzigartiges. Jeder sei für den anderen eingestanden. Wenn er einen verprügelt hat, bezahlten die Kollegen Bier. Alle hatten Angst vor ihm und seinen Kameraden. Alle hatten Respekt.

Doch wie denkt er heute darüber? Armselig sei es gewesen. Richtig armselig. Gewalt sei der falsche Weg, um sich Respekt zu verschaffen. Auch die falsche Reaktion auf die Bedrohung durch ausländische Mitschüler. Ein kleiner Ghandi fast. Ist das dem Journalisten vorgeheuchelt? Was wäre der richtige Weg, um solche Auseinandersetzungen zwischen Schweizer Schülern und ausländischen zu verhindern? Charly sagt: «Ich denke, das ist in erster Linie Aufgabe der Politik. Ein wichtiger Schritt war die Aufhebung der getrennten Schulhäuser für Real- und Sekundarschüler, wie es in Rapperswil-Jona bis vor kurzem praktiziert wurde.»

Charly sagt, er wisse, dass er nichts wiedergutmachen könne. Und trotzdem hat er das Bedürfnis, Busse zu tun für seine Sünden.

Der Bubentraum

Am 12. Februar feierten wir mit Knuts Koffer in einer Bar in Rapperswil die Premiere unseres Musikvideos *Drum sägi Nei* zur Durchsetzungsinitiative. Charly war ebenfalls in der Bar. Wie immer, wenn ich ihn sah, empfand ich ein leichtes Unbehagen. Seine Präsenz hatte etwas Bedrohliches.

Ich kenne Charly seit der Primarschule; er war zwei Jahre über mir und damals ein aufgestellter, lustiger Junge. Einer der coolen Kids auf dem Pausenplatz. Als er seine Transformation zum Skinhead durchmachte, wurde er für mich zum Feindbild. Ich erinnere mich an eine Zeichnung, die er einem Mitschüler von mir gezeigt hat, als wir in der Sek waren. Sie zeigte einen Skinhead, der einem Dunkelhäutigen mit der Motorsäge den Kopf absägt.

In der Bar kam Charly zu mir und fragte, ob Knuts Koffer Verwendung für einen Roadie hätte, der unentgeltlich für uns arbeiten würde. Er hatte bereits Die Ärzte und Die toten Hosen angefragt, von beiden Bands aber Absagen erhalten.

Charly ist IV-Bezüger. Wegen seiner Krankheitsgeschichte darf er nicht mehr arbeiten. Es geht ihm zwar wieder recht gut. Aber er hat Kreislaufprobleme und fällt manchmal in Ohnmacht. Das hindert ihn nicht daran, bei Knuts Koffer Konzerten unser

Equipment zu schleppen. Manchmal muss er sich kurz hinsetzen. Aber er erfüllt seine Aufgabe äusserst gewissenhaft.

Schon als kleiner Junge habe er davon geträumt, als Roadie zu arbeiten. Diesen Traum erfüllt er sich jetzt. Bei einer Band, deren politische Botschaften sich gegen die Intoleranz, den Rassismus und den Hass richten, die er sich noch vor wenigen Jahren auf die Schweizerfahne geschrieben hat.

Charly abstreifen

Charly heisst nicht Charly. Er zieht es vor, nicht namentlich genannt zu werden. Das könnte zu Problemen führen. Den Namen in diesem Artikel wünscht er sich, weil ein Lied von Knuts Koffer *Charly* heisst. Es beschreibt einen Stammtischrassisten, der Schwarze als primitiv bezeichnet, sich aber von Strophe zu Strophe mehr und mehr selber als animalisch-primitives Schwein entpuppt.

Charly hat der Gewalt abgeschworen. Manchmal ist das der Gewalt aber egal. Vor etwa vier Monaten geht er mit Freunden nachts in die Bäckerei, die bereits Frischgebackenes verkauft. Dort konfrontiert ihn einer mit seiner Vergangenheit, beschimpft ihn für das, was er früher war. Dann schlägt er Charly zweimal ins Gesicht. Charly schlägt nicht zurück. Obwohl er, der frühere Schläger, viel kräftiger ist als sein Gegenüber, immer noch eine furchteinflössende Erscheinung, wenn man sich vorstellt, er könnte einem Böses wollen.

Charly sagt, er wisse, dass er nichts wiedergutmachen könne. Er wolle sich aber gegen den Hass einsetzen, den er damals empfunden und verbreitet habe, den er heute nicht mehr verstehen könne, der ihn manchmal noch einholt. «Auch wenn ich meine Taten nicht ungeschehen machen kann, will ich versuchen, Dinge zu tun, die meine eigene Waage wieder etwas ins Gleichgewicht bringen sollen.»

